

## Petrus Hanssen - Zeuge der Wahrheit

Das Bild eines Theologen und Kirchenmannes im Schleswig-Holstein des 18. Jahrhunderts

Von Walther Rustmeier, Kiel

### A. Die Plöner Synode von 1733

Am 9. Juli 1733 versammelte sich in der Residenzstadt des kleinen Herzogtums Holstein-Plön die Geistlichkeit seiner Kirchengemeinden zu einer Synode, deren Einführung im Jahre zuvor vom Herzog *Friedrich Karl* angeordnet war. Die Absicht und Zielsetzung dieser Synode waren in der 1732 erschienenen „*Holstein-Plönischen Kirchen-Ordnung*“ niedergelegt und erläutert worden.<sup>1</sup> Danach sollte die Synode vor allem die Aufgabe haben, die theologischen Kenntnisse der Geistlichen zu fördern und zwar mit dem Ziele, daß sie „in ihrem Amt nicht mögen träge und nachlässig“ sein, sondern vielmehr „sich in der Heiligen Schrift und allerlei Theologischen Erkenntnissen üben“ möchten.<sup>2</sup>

Wie die Kirchen-Ordnung insgesamt selbst ihren vornehmlichen Zweck darin sah, für „die Reinlichkeit der wichtigsten Glaubens-Artikeln . . . wider die damals aufstehende Ketzereyen nach Anleitung der heiligen Schrift“ Sorge zu tragen,<sup>3</sup> gemäß den drei Symbolen der CA, ihrer Apologie, der Schmalkaldischen Artikeln, den beiden Katechismen wie der *Formula concordiae*,<sup>4</sup> so läßt auch die Art der Durchführung dieser Synoden eine gleiche Absicht deutlich werden. Im übrigen sollten an ihnen nicht etwa nur die Pastoren der Kirchengemeinden teilnehmen, sondern auch ihre Lehrer, ihre anderen Bedienten und Studenten und Kandidaten der Theologie. Dem Superintendenten war jedoch aufgegeben, zu dieser Synode, die als eine Art Pastoralkolleg zu verstehen ist, einzu-

---

<sup>1</sup> Fürstl. Holstein-Plönische Kirchen-Ordnung / Zum Nutzen der dem Hertzogthum Holstein Plönischen Antheils belegenen Kirchen und der dazugehörenden Kirch-Gemeinden, Ploen 1732 (zit. KO).

<sup>2</sup> KO, Kap. 18 „Vom Synodo und dessen Absicht“; S. 93 ff.

<sup>3</sup> KO, Kap. 1,2; S. 1 f.

<sup>4</sup> KO, Kap. 1,4; S. 3.

laden und gleichzeitig auch für die Diskussion unter den Anwesenden eine kleine „Dissertation“ anzufertigen. Nach der Kirchenordnung sollte in ihr „eine erbauliche theologische Materie kurz und gründlich“ abgehandelt werden.

Das Thema der Dissertation allerdings, die während der ersten Synode am 9. Juli 1733 im Mittelpunkt der Verhandlungen stand, bot alles andere als Erbaulichkeit im landläufigen Sinne. Es spiegelte vielmehr ein Problem wider, das in jenen Tagen die Wissenschaft in außerordentlichem Maße erregte und zu scharfen Kontroversen veranlaßte. Vor allem aber war es hier die Theologie und ihre Vertreter in den Kirchen wie auf den Universitäten, die sich seit dem Aufkommen einer menschlich-natürlichen Geistesrichtung, wie sie u. a. besonders in den religionsphilosophischen Anschauungen von *John Locke* (1632–1704) mit ihrer These von der Identität der Inhalte sowohl der Offenbarung wie der Vernunft spürbar wurde, in ihrem Selbstverständnis in Frage gestellt sahen. Aggressiver und entschiedener in ihrer Kritik als Locke jedoch, der nur dem Widervernünftigen im Glauben gegenüber seine Bedenken geäußert hatte, aber dem Übervernünftigen seine Ehrfurcht zollte, verwarfen seine Nachfolger überhaupt alles Supranaturale und jede Art Offenbarung, um nur die sogenannte „natürliche Religion“ als Inbegriff aller positiven Religionen und als Ausdruck ihrer geschichtlichen Erscheinungsformen gelten zu lassen. Mit dem Begriff einer „natürlichen Religion“ wollten diese aggressiven Kritiker alle geschichtlichen Religionen auf einige wenige einfache Grundwahrheiten zurückführen. Aus diesem Grunde richtete sich ihre Kritik rücksichtslos sowohl gegen christliche wie gegen außerchristliche Religionsformen, um an ihre Stelle eine Religion rein natürlicher Art, ohne alle Geheimnisse (*mysteria*) zu setzen, wie es *John Toland* († 1722) mit seiner Schrift „*Christianity not mysterious*“ (1696) beabsichtigte. Die wenige Jahrzehnte später erscheinende Schrift eines anderen englischen, ebenso entschiedenen Deisten, *Matthew Tindal* († 1733), wurde dann der Anlaß, daß sich die oben erwähnte Synode zu Plön mit den hier angerührten sehr brisanten Problemen befaßte und auseinandersetzte.

In dieser Schrift, die 1730 in London und 1731 in 2. Auflage erschien<sup>5</sup> und den programmatischen Titel trug „*Christianity as old as the creation: or the gospel a republication of the religion of nature*,“ unterzog sich *Tindal* der Aufgabe, wie die soeben angeführte Darstellung bei *Walch* bemerkt, zu zeigen, „daß das Chri-

<sup>5</sup> J. G. Walch, Einl. in die Religionsstreitigkeiten . . . außer der ev.-luth. Kirche, P. III, 1734; S. 1035 ff (zit. Walch).

stentum so alt als die Schöpfung sey, welches soviel heißen soll: es sey unter der natürlichen und christlichen Religion kein Unterschied.“ Darum behaupte *Tindal* auch, daß „diese beyde Religionen einerley Endzweck, einerley Lehren und Geboten, auch einerley Mittel untereinander hätten.“<sup>6</sup> *Tindals* Absicht aber sei nach Meinung seiner Gegner letzten Endes die Aufhebung des Christentums und an seine Stelle eine natürliche Religion zu setzen. Ein wesentliches Moment und Mittel zu diesem Vorhaben *Tindals* sei vor allem auch darin zu sehen, daß er „die Würde der Vernunft ungemein zu erhöhen suchet und mit derselbigen über allen Glauben hinaus will.“ Somit sei es auch offensichtlich, daß „die natürliche Glaubens-Lehre an sich selbst so vollkommen sey, daß die Offenbarung weder etwas dazusetzen, noch davon nehmen könne und vielmehr alles, was darinnen enthalten, nach jener müsse beurteilt werden, daher auch bei der natürlichen und geoffenbarten Religion einerley Gebote wären.“<sup>7</sup>

Diese Gedanken, die durchaus geeignet waren, das Selbstverständnis der Kirche und ihrer Lehren in Frage zu stellen, erreichten literarisch auch das kleine Holsteiner Herzogtum und führten zu ihrer Behandlung während der ersten dortigen Synode. Die Grundlage der Verhandlungen selbst war die in der Kirchen-Ordnung vorgeschriebene Dissertation aus der Verfasserschaft des Hofpredigers und Superintendenten *Petrus Hanssen*. Er gab ihr in Thesenform die Überschrift „*De differentia religionem naturalem inter ac revelatam vera et reali meditatio adversus V. Cl. Tindalium Anglum.*“<sup>7</sup>

Es wäre nun überaus aufschlußreich, die Dissertation selbst mit ihren Thesen wie Antithesen kennen lernen zu können. Leider ist sie bisher unauffindbar geblieben, trotzdem sie in einer ganzen Reihe von Exemplaren im Herzogtum publiziert sein muß. Sie war ja „zu guter Zeit“ den Mitgliedern der Synode zugesandt worden, damit sie sich noch vor der Synode mit dem vorliegenden Problemkreis vertraut machen könnten. Jedoch geht aus einer kurzen Inhaltsskizze bei *Strodtmann* hervor, wie *Hanssen* bei seinen Ausführungen argumentiert hat. Danach ist *Hanssen* so vorgegangen. In einer Vorbereitung (§§ 1–9) hat er sich über die Wirklichkeit der natürlichen Religion geäußert. Ferner handelte er dort „von der Möglichkeit einer geoffenbarten (Religion!) aus der Ver-

<sup>6</sup> Walch, a. a. O.; s. Anm. 5.

<sup>7</sup> Walch, a. a. O.; S. 1083.

<sup>7b</sup> 1737 und 1741 legte *Hanssen* zwei Dissertationen „circa curam animarum“ vor.

nunft; von der Erkenntnis der Notwendigkeit der letzteren; vom Naturalismus; von der Schwäche des menschlichen Verstandes in Beurtheilung göttlicher Dinge, und wie sehr er von Natur zum Naturalismus geeignet sey“. Zu diesem Komplex gab *Hanssen* noch eine schematische Übersicht und unterschied dabei „die Naturalisten in subtile und grobe.“ In den folgenden Thesen (§§ 10–23) aber wandte sich *Hanssen* Tindal selbst und seinen Gedanken zu. Zu „Respondenten“ waren der Pastor zu Süsel, *Hermann Harmssen*,<sup>8</sup> und der Pastor *Erdmann Seyfardt Cirzovius*<sup>9</sup> bestellt worden. Die Bedeutung dieser solemnen Tagung wurde sowohl durch die Teilnahme des Souveräns und seines Hofstaates, nicht zuletzt auch durch die Beachtung unterstrichen, die sie in der Öffentlichkeit fand.<sup>10</sup>

### B. *Petrus Hanssen: Person und Werk*

Wer aber war *Petrus Hanssen*,<sup>11</sup> der uns hier als Verfasser dieser Plöner Dissertation begegnet, die in ihrer Problematik so weit über die engen Grenzen des Kirchengebiets des kleinen Herzogtums im östlichen Holstein hinausgriff und mit ihrer kritischen Analyse deutlich machte, wie sich in diesen Tagen auch hier, mehr oder weniger laut und akzentuiert, gegen die Absolutheit der herrschenden Kirchenlehre eine neue menschlich-natürliche Geistesrichtung zu Worte meldete, die aber nicht ohne Erwidern von Seiten der Kirche und ihrer Sprecher bleiben konnte?

Mit dieser Frage tritt nunmehr ein Mann vor uns hin, dessen Leben und Werk uns bis jetzt merkwürdigerweise nur wie am Rande her bekannt wurde, trotzdem er in jenem *Herzogtum Plön*, in dem nach *Brandt* „eine der feinsten Blüten“ des fürstlichen Absolutismus erwuchs,<sup>12</sup> als Vertrauter des Herzogs wie als Kirchenmann eine bedeutende Stellung einnahm. Ebenso wenig wie das Kirchenwesen dieses Landes bisher gewürdigt wurde, so verhält es sich auch mit *Petrus Hanssen*. So liegt bisher noch keine zusammenfassende Darstellung und Würdigung dieses Mannes vor, der eines der bedeutenden Häupter der Plönischen Kirche, wenn nicht auch der anderen Herzogtümer, gewesen ist und es darum wie wegen seiner theologischen und kirchlichen Tätigkeit verdient hat,

<sup>8</sup> O. Fr. Arends, *Gejstligheden i Slesvig og Holsten*, København 1932; 1; S. 319 f (zit. Arends).

<sup>9</sup> Arends, 1; S. 137: danach auch Erdmann Seufard Cirsovius geschrieben.

<sup>10</sup> Unpartheyische Kirchen-Historie, Th. 3,1; Jena 1754; S. 263 f.

<sup>11</sup> Auch Peter Hanßen — Hansen geschrieben.

<sup>12</sup> Otto Brandt, *Geschichte Schleswig-Holsteins*, 1949, 4. Aufl.; S. 144.

aufs neue gesehen und gehört zu werden. Es sind eigentlich nur wenige zeitgenössische Notizen, die sich hier und dort verstreut über ihn finden lassen.<sup>13</sup> Sie reichen aber in keiner Weise aus, ihn in Gänze, d. h. auch in den Konturen einer Epoche zu erfassen und zu verstehen, die zwar noch weitgehend unter den Autoritäten der *Orthodoxie* stand, aber doch schon von gewissen kritischen Ideen der beginnenden *Aufklärung* beeinflusst wurde.<sup>14</sup> Daneben lassen sich bei ihm Züge einer lebendig-warmen Gefühlsfrömmigkeit aufdecken, wie sie in der ersten Hälfte des 18. Jh. im *Pietismus* höfischer und bürgerlicher Kreise gelebt wurde und, ohne daß *Hanssen* sie nach ihrer Herkunft näher registriert, sich zumal in seinem Christusbild niederschlägt.

Im Blick auf diese Konturen wie von diesen Konturen her will die vorliegende Untersuchung verstanden sein. Sie gründet sich auf das Material, das wir von *Petrus Hanssen* in seinen hinterlassenen Schriften besitzen. Dabei muß bemerkt werden, daß uns nur ein Teil, doch wie wir meinen, ein sehr aufschlußreicher Teil seiner bisweilen recht umfangreichen Schriften und Arbeiten zur Verfügung stand. Die restlichen aber waren bisher leider nicht erreichbar. Das vorhandene Material reicht jedoch durchaus aus, *Petrus Hanssen und seine Zeit*, seine *Theologie* und *Ethik* in ihren wesentlichen Strukturen erkennen zu können.

Von *Petrus Hanssen*, der damit und darin vor uns hintritt, ist uns ein sehr anschauliches Bild im Stil jener Zeit überkommen, das ihn als einen Mann zeigt, der gesetzt und stattlich unter einer wohlgestalteten Stirn seinen Besucher mit prüfend-warmherzigen Augen anblickt.<sup>15</sup> Seine Kleidung besteht aus Perücke, Halskrause, Summar und Chorrock, der damals üblichen Tracht der Geistlichen.<sup>16</sup> In seiner linken Hand hält er eine aufgeschlagene Bibel, während er gleichzeitig mit seiner Rechten auf das dort zu lesende griechische Wort „Ich weiß, an wen ich glaube“ (2. Tim. 1,12) hinweist. Im übrigen läßt uns dieser Stich aus der Hand des Hofgraveurs *Fritzscht*<sup>17</sup> das Bild eines Theologen sehen, dem dieses Wort

<sup>13</sup> Von besonderem Wert ist dabei J. C. Strodtmann, *Geschichte der jetzt lebenden Gelehrten*, Zelle 1740–1746; Bd. X, S. 345 ff (zit. Strodtmann); vgl. dazu auch Anm. 80 J.

<sup>14</sup> Vgl. dazu meine Darstellung J. C. Dippel in S. H.: III Dippels Kontroverse mit Petrus Hanssen in Plön: in *SVSHKG*, Bd. 16 (1956), S. 147 ff.

<sup>15</sup> Vgl. dazu *Petrus Hanssen, Christliche Sitten-Lehre, Lübeck 1739*: Stich von P. H., angeführt im Eingang vor *Zuschrift und Vorwort*.

<sup>16</sup> J. H. B. Lübker, *Versuch einer kirchlichen Statistik Holsteins, 1837*, S. 78; § 37 *Kleidung der Geistlichen*.

<sup>17</sup> Vgl. *Neues Allg. Künstler-Lexikon*, 5. Bd., S. 186; 3. Aufl., Leipzig o. J.

mehr als ein nur zufälliges Motto gewesen sein muß. Es spricht, wie wir mit Recht annehmen dürfen, sein theologisches Programm aus, dem er sich bei seiner Tätigkeit als *Pastor*, *Superintendent* und *Hofprediger*, bei seiner Verkündigung und bei seinen Visitationen und nicht zuletzt bei seinen vielfältigen literarischen Arbeiten verpflichtet wußte.

Der gelehrten Welt in Theologie und Geistesleben um die Mitte des 18. Jh. war sein Name wohl bekannt. Das geht aus den mancherlei Hinweisen und Erwähnungen in den „Zeitungen“ und „Nachrichten“ hervor, die von ihm und seinen Veröffentlichungen berichten.<sup>18</sup> Lexika und Kompendien jener Tage geben desgleichen Auskunft über seine Schriften und ihren Inhalt, über seine wissenschaftlichen Gegner und ihre Angriffe. Aus allem aber entwirft sich das Bild eines Menschen, in dem sich die verschiedenen Kräfte, Strebungen und Aktivitäten „der alten und der neuen Sachen“ in der Theologie begegnen und zum Ausdruck kommen. Dabei war seine Sache gar nicht so sehr der rasche Angriff mit leichten Worten und billigen Sätzen, sondern die einer recht nachdrücklichen und überführenden Darstellung und Beweisführung.

Beide aber wurden getragen von dem Bewußtsein einer Verantwortung gegenüber dem Anspruch der „Wahrheit“ in den vielfältigen Bereichen des menschlichen Lebens, oder mit seinen eigenen Worten: „Ich schreibe also lediglich zur Vertheidigung der Wahrheit, die ich in meinem Ampt bishero öffentlich gepredigt und zwar solchergestalt, wie dieselbe sich nach Vernunft und Schrift in meiner eigenen Seele gezeugt.“<sup>19</sup>

Wenn sich in diesen Worten auch eine ganz unbeirrte Sicherheit des Standpunktes ausdrückt, so wollte *Petrus Hanssen*, der sich in seiner vielseitigen Tätigkeit ausschließlich als *testis veritatis* verstand, doch niemanden zu seinen Urteilen und Überzeugungen zwingen. Darum läßt sich auch bei ihm, selbst bei schärfsten Kontroversen nicht, nicht das *Damnamus der Orthodoxie* finden. Vielmehr ist seine Art, divergierenden Ansichten zu begegnen, von einer gewissen *Gelassenheit*, ja auch *Toleranz*, gekennzeichnet. In ihnen sind die eigentlichen Antriebe zu einer *irenischen Gesinnung* zu sehen, die *Petrus Hanssen* sowohl als Ausdruck christlicher Liebesgesinnung wie als Frucht seiner philosophischen Studien erfüllte. Unzweifelhaft hat er mit dieser Gesinnung auf seine

<sup>18</sup> Vgl. dazu Moller, *Cimbria Literata* I, S. 235; ferner Arends 1, S. 319 f.

<sup>19</sup> *Petrus Hanssen*, *Die Wahrheit der Ev. Religion . . . oder 80 erläuterte Grundfragen*, 1733; S. 26 f in der Vorrede (zit. Wahrheit).

Umwelt – wir mögen dabei an den herzoglichen Hof in Plön oder an irgend einen Kätner in einem der Dörfer des Plöner Herzogtums denken – einen tiefen Einfluß ausgeübt.<sup>20</sup> Von seinen *Schriften* aber, soweit sie uns bis heute bekannt geworden sind, läßt sich ein ganz bestimmtes Moment dieses Einflusses ablesen, nämlich das Wesen einer Persönlichkeit, die den Leser und Hörer seiner Worte mit in die Werkstatt seines Geistes hineinnimmt, um ihn dort mit den verschiedenen *Problemen der Theologie, der Philosophie und der Geschichte* in vergangenen und gegenwärtigen Tagen bekannt zu machen. Zu diesem Tun gehörte aber auch gleichzeitig die Einladung, sich des eigenen Geistes bewußt zu werden, d. h. zu unterscheiden und nachzudenken. Damit verband Hanssen das Ziel, seine Leser – und auch Hörer – zu einem *kritischen Bewußtsein* zu rufen, zur *Erkenntnis der Wahrheit*, zu einem *tugendhaften Leben*, zu Verhaltensweisen also, über deren Möglichkeit und Praxis er in seinen verschiedenen „*Betrachtungen*“ sich vielfältig geäußert hat, um darin und dadurch zur „*Erbauung der Gemeinde*“ anzuleiten.<sup>21</sup>

### 1. Herkunft – Kindheit – Jugend

Über die Kindheit und Jugend von *Petrus Hanssen* haben wir nur sparsame Kenntnisse. Wir wissen, daß er am 6. Juli 1686 in *Schleswig* geboren ist.<sup>22</sup> Von seinen Eltern erfahren wir allein dieses, daß sie „ehrlche Leute bürgerlichen Standes“ waren, wahrscheinlich Handwerker, die nicht besonders begütert gewesen sein dürften.<sup>23</sup> Zwar haben Hanssens Eltern ihren Sohn noch die *Stadt-schule* in *Schleswig* besuchen lassen, um Schreiben und Lesen zu lernen. Daneben erhielt der junge Hanssen unter dem *Kantor Cruse* auch Unterricht in der lateinischen Sprache. Doch das dauerte nur bis 1699. Wirtschaftliche Schwierigkeiten veranlaßten nun seine Eltern, ihn von der Schule zu nehmen, um ihn ein Handwerk lernen zu lassen. Allein sein Onkel *Gosche Hanssen*, Gastwirt in *Lübeck*, bot ihm in diesem Augenblick die Möglichkeit an,

<sup>20</sup> Dafür zeugt das in der L B K befindliche Exemplar von *Petrus Hanssen*, *Hl. Betrachtungen – Evangelia*, das Zeichen intensiver Benutzung seines fr. Besitzers G. H. Herzog (1778–1869), wohnhaft in der Kirchengemeinde Preetz, aufweist.

<sup>21</sup> Vgl. hierzu die besonders aufschlußreiche Vorrede zu den „Zwölf geistlichen Betrachtungen über die schweren Leiden Jesu Christi“ von *Peter Hanssen*, Rostock 1751.

<sup>22</sup> Nach Mitteilung des K B A Schleswig vom 24. 6. 1969 befinden sich in den Registern der Stadt- und Landgemeinden der Propstei Schleswig über H. „keine Angaben“.

<sup>23</sup> *Strodtmann*, a. a. O., S. 346.

auf seine Kosten die begonnenen Studien am dortigen *Gymnasium* fortzusetzen. Nach gut einem Jahr (1700–1701) führten aber „widrige Umstände“ zu einer Rückkehr nach Schleswig. Es schien nunmehr so, als ob damit alle Pläne und Hoffnungen, die Studien fortsetzen zu können, beendet seien und nur noch der Weg ins Handwerk offen stünde. Doch auch jetzt fand der junge Hanssen erneut Hilfe in der Person eines jungen Theologen, namens *Steinhammer*,<sup>23</sup> der ähnliche Schicksale durchgemacht hatte. Er ermutigte Hanssens Eltern, sorgte für einen Studienplatz in der *Domschule* und führte ihn selbst in die Anfangsgründe des Hebräischen ein. So war er überhaupt in jeder Hinsicht ein Mentor seiner Studien. Im Frühjahr 1703 wechselte allerdings Hanssen, wiederum von seinem Onkel eingeladen, erneut die Schleswiger Domschule mit dem Gymnasium in Lübeck, um hier nach zwei weiteren Jahren seine Studien abzuschließen.

Wie hat nun *Hanssen* selbst in späteren Jahren und im Rückblick auf seine gewiß nicht leichten Erlebnisse und Erfahrungen seine Kindheit und Jugend verstanden und in sein Leben eingeordnet? Möglicherweise kann bei solch einer Frage eine Bemerkung Hanssens in etwa als Antwort dienen und uns seine Wesensart verstehen lassen, wenn er einmal sagt: „Ich bin von Jugend auf gedemütigt und desfalls ist das Weichen und Nachgeben mir gar nicht schwer und ungewöhnlich.“<sup>24</sup> Zumindest wird aus solchen Worten deutlich, daß über seinem Leben in den ersten beiden Jahrzehnten mancherlei Schatten gelegen haben müssen. Daß wir im übrigen sonst kaum noch weitere Mitteilungen aus der Hand Hanssens besitzen, ist sicherlich seiner großen Bescheidenheit zuzuschreiben wie seinem Bestreben, mit seiner Person gänzlich zurückzutreten. Kennzeichnend ist für ihn vor allem, „die Sache“, d. h. die Sache seines Heilands, sein Sieg, sein Ruhm.<sup>25</sup> Von seinen eigenen Sachen aber schweigt er in einem Maße, daß wir weitgehend auf das angewiesen sind, was wir in Erfahrung bringen können, wenn wir ihn gleichsam auf der Ebene „zwischen den Zeilen“ und aus einzelnen Hinweisen zu interpretieren versuchen, so daß zumindest hier und dort einiges Licht auf Hanssens Leben fallen möchte. Das hieße jetzt auch auf die kommenden Jahre seines Studiums an der *Kieler Universität* und der weiteren Vorbereitung auf den späteren Beruf.

<sup>23b</sup> Vgl. Arends 2, S. 285: etwa Johann St. aus Breckling, Niebüll?

<sup>24</sup> Petrus Hanssen, Wahrheit; in der „Zuschrift“ an Claus Reventlow.

<sup>25</sup> Peter Hanssen, Gründliche Antwort, 1733; in der Vorrede; ferner in seinen „Drey Wahrheiten“, 1734, Vorrede S. 31.

## 2. Studium und erste Amtsjahre

In Kiel finden wir ihn seit Frühjahr 1705 (7.2.1705)<sup>25b</sup> unter den Schülern der Professoren *H. Opitz*, *Th. Dassow*, *G. Pasch*, *N. Möller*, *J. L. Hannemann*, *F. Gentzke* und des pietistisch gesonnenen *A. zum Felde*. Hier sind es vor allem die *theologischen* Disziplinen. Gleichzeitig aber trieb er auch vertiefende *philosophische* und *philologische* Studien. Dazu sollte ferner auch „eine gelehrte Reise“ beitragen, die er mit zwei Studienfreunden für das Jahr 1708 plante, und die über das engere Vaterland hinaus durch *Deutschland* nach *Holland* und *England* führen sollte. Der Zweck dieser Bildungsreise sollte sein, die bisherigen Erkenntnisse und Erfahrungen an anderen europäischen Stätten der Lehre und Forschung von Rang und Bedeutung auszuweiten und kritisch zu überprüfen.<sup>26</sup> Absicht und Plan wurden jedoch hinfällig, als ihm fast zu gleicher Zeit im März 1708 ein Ruf erreichte, vermittelt durch den jungen Theologen *M. A. L. Königsman*,<sup>26b</sup> auf *Neudorf* im Hause des Geheimrats *Friedrich von Reventlow* die Erziehung und den Unterricht seines einzigen Sohnes *Claus* als Hauslehrer zu übernehmen.<sup>27</sup> Damit erschloß sich ihm nach beendetem Studium „auf der wehrten Kielischen Universität, die Gott im Segen erhalte!“ und bei der ihn wahrscheinlich niemals loslassenden Sorge, wie es bei seinen „wenigen Mitteln“ weitergehen solle, mit der Aufgabe den heranwachsenden jungen *Reventlow*, „in Sprachen, historischen, philosophischen und theologischen Wissenschaften zu unterrichten“, nach den zurückliegenden unsicheren Jahren eine gewisse Geborgenheit und Heimatlichkeit. Wie stark und dankbar *Hanssen* dieses empfunden haben muß, geht aus den Worten einer „*Zuschrift*“ hervor, die er in späteren Jahren an seinen einstigen Schüler richtete. Er schrieb hier von der Zeit auf *Neudorf*: „Ich habe solche vier Jahre genossen, die mir gewiß wie einzelne Tage geworden.“ Mit seinem Schüler, der in Dänemark später zu hohen Ehren kommen sollte, verbanden ihn nicht allein die gemeinsamen Studien, sondern auch Neigung und Freundschaft, die bis ins hohe Alter dauerten. „Anderen, so kennzeichnete *Hanssen* diese vier Jahre seiner Mentorentätigkeit bei dem jungen

<sup>25b</sup> Album der Un. Kiel 1665—1865 (Hg. F. Gundlach, Kiel 1915) S. 57.

<sup>26</sup> Strodtmann, a. a. O., S. 347; Schlesw.-Holst. Anzeigen, 1760, St. 17; Sp. 267 ff.

<sup>26b</sup> Moser, Beytrag S. 563, vgl. Anm. 80; Arends 1, 189; Volbehr-Weyl, S. 176f.

<sup>27</sup> Über Claus von Reventlow (1693—1758) s. das P. M. (Nachruf) in Schlesw.-Holstein. Anzeigen, St. 38; 1758; Sp. 620 ff; ferner D B L 19 (1940), S. 417 f.

Grafen, gereicht dergleichen Bedienung zur Mühe und Last. Sie läßt unterweilen weder Zeit noch Lust übrig, für sich aus dem Schatz der Wissenschaft etwas zu gewinnen. Ich im Gegentheil habe aus derselben Vergnügen und Vortheile geschöpfft.“<sup>28</sup>

Unter diesen Voraussetzungen konnte *Hanssen* allerdings ohne Schwierigkeiten das Ziel seines Unterrichts erreichen, seinen Schüler auf den Besuch der *Universität Halle* vorzubereiten. Ehe aber die Reise dorthin angetreten wurde, *promovierte Hanssen*, der möglicherweise in dieser Zeit an eine akademische Laufbahn dachte, in Kiel am 8. September 1711 unter dem Vorsitz von Professor zum Felde mit einer *Disputation* „*De aequalitate intellectus humani, ac illius in demonstranda veritate certitudine*“ *pro gradu Magistri rite assequendo*.<sup>29</sup> Damit konnten Pläne von Petrus *Hanssen* zum Vollzuge kommen, die er neben seinem Mentoramt in Angriff genommen hatte, nämlich *Studien* weiterzuführen, die er schon auf *Neudorf* getrieben und nunmehr in *Halle* fortzusetzen gedachte. Sie richteten sich vor allem darauf, seine persönlichen *mathematischen Interessen* unter der Anleitung eines renommierten Gelehrten zu vertiefen. Dazu bot die junge *Universität in Halle*, in dessen Register sich Mentor und Schüler am 7. November 1711 einschrieben,<sup>29b</sup> besonders günstige Möglichkeiten. Sie bestanden darin, daß hier seit 1706 der *Lehrstuhl für Mathematik* von einem Manne besetzt war, der im Ruf stand, in komplexem Überblick Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften miteinander zu verbinden und die Ergebnisse dieses Verfahrens mit seiner spezifischen Methodenlehre in allen Geistesgebieten, auch der Theologie, praktisch anzuwenden. Es war *Christian Wolff* (1679–1754).

*Hanssen* durfte sich seiner besonderen Aufmerksamkeit und Neigung erfreuen, die sich besonders im Fortgang seiner Studien in den mathematischen Wissenschaften auswirkten, und zwar mit solchem Erfolg, wie er mit Stolz bekennt, daß er „in einem Jahr –

<sup>28</sup> Petrus Hanssen, Wahrheit; in der „Zuschrift“.

<sup>29</sup> Strodttmann, a. a. O., S. 348; Arends I, S. 319 nennt als Jahr der Promotion „1709“; die Schlesw.-Holstein. Anzeigen 1760, St. 17, S. 267 f datieren „19. 12. 1709“; über die Gründe zu dieser Differenz war bisher leider nichts auszumachen; mit Selbstbewußtsein wies gut 25 Jahre später P. H. während der schweren Kontroversen mit dem Radikalpietisten J. C. Dippel in seiner Schrift „Drey Wahrheiten“, 1734, Vorrede S. 19, auf die Eigenständigkeit seiner Gedanken in den „wichtigsten Wahrheiten in der Welt-Weißheit“ hin, um damit das „Vorurtheil“ abzuwehren, er sei „ein Anhänger der Wolffischen Philosophie“. Ein „unverwerflicher Beweiß“ dafür ist ihm seine Kieler Disputation!

<sup>29b</sup> Mitteilung Archiv U B Halle-Wittenberg v. 27. 10. 1971.

und zwar größten Theils in Nebenstunden – alle Theile der mathematischen Wissenschaft wie sie in denen Anfangs-Gründen des Hrn. Hofrath Wolffens abgehandelt samt dem *calculo analytico* und *astronomico* kennen“ gelernt habe.<sup>30</sup>

Die Begegnung mit *Wolff – Hanssen* nennt ihn „mein getreuer Führer“<sup>31</sup> – der Kontakt mit seinen Gedanken, die Beschäftigung mit seiner *sylogistisch demonstrativen Methode* sollten für den jungen Theologen noch von schwerwiegender und weitreichender Bedeutung werden. Fühlte *Hanssen* sich nun aber als *Wolffs* Schüler, als einer also, der auf das Wort seines Lehrers eingeschworen war? Man möchte an dieser Stelle gern auf *Wolff* selbst verweisen, der es immer abgelehnt hat, als ein Schüler von *Leibniz* angesehen zu werden. Es überrascht darum nicht, daß *Hanssen* mit seinem Leben, d. h. in seiner Tätigkeit als Theologe, mit seinem Worte, gesprochen und geschrieben, vor allem aber in den großen Auseinandersetzungen, zu denen er sich vor allem in seinem Plöner Amt gefordert sah, eine ihm gemäße Antwort gegeben hat. Aber doch nicht in einer Weise, daß nunmehr gesagt werden könnte, sie enthielte ein „Ja“, also das Ja der unbedingten Zustimmung oder andererseits ein „Nein“, nämlich das Nein der entschiedenen Abgrenzung. *Hanssen* war dabei überzeugt, durchaus frei und in seinen Gedanken von *Wolff* und seiner Schule unabhängig zu sein. Aus dieser Überzeugung erhob er auch den Anspruch, daß er „niemandes Anhänger und also weder ein Leibnitianer noch *Wolffianer*“ sei noch genannt zu werden wünsche.<sup>32</sup> Für sein Amt und für ihn, den Pastor, der zwei Jahre nach seinen Studien in Halle und nach weiterem *Aufenthalt in Schleswig, in Dänemark* – hier auch in *Kopenhagen* – wie auf *Putlos*<sup>33</sup> als *Diakonus* in die Kirchengemeinde *Lütjenburg* gewählt und dort am 2. September 1714 eingeführt wurde, mochte eine Feststellung dieser Art zu Recht bestehen. Und es sah auch zunächst so aus, als ob er von dem *Anhauch* eines neuen, freieren Geisteslebens, mit dem er in *Halle* konfron-

<sup>30</sup> Schlesw.-Holstein. Anzeigen, 1760, St. 17; Sp. 268; Strodtmann, a. a. O., S. 349.

<sup>31</sup> Petrus Hanssen, *Gründliche Antwort*, S. 83.

<sup>32</sup> Petrus Hanssen, *Gründliche Antwort; Vorrede; ders., Drey Wahrheiten, Vorrede* S. 16 f.

<sup>33</sup> Wahrscheinlich im Hause der Schwester Abel seines fr. Schülers, die als Ehefrau von Hans Rantzau, Geheimrat und Amtmann zu Segeberg, auf *Putlos* lebte; vgl. Strodtmann, a. a. O., S. 349: R., der mathematisch interessiert war, ließ sich von H. in „die wichtigsten Stücke“ der mathematischen Wissenschaften einführen.

tiert wurde, nur wie am Rande berührt gewesen wäre. Eine zeitgenössische Bemerkung aus den Lütjenburger Tagen scheint dieses zu bestätigen, wenn sie dort von dem Verhalten Hanssens bemerkt: „Von der Zeit an legte er seine philosophische und mathematische Studia, so groß auch seine Liebe zu denselben war, bey dem Creutze Jesu Christi nieder und heiligte dem sein Leben, auch alle Geistes- und Leibeskräfte, der ihn durch heilige und wunderbare Wege zu seinem Dienst berufen.“<sup>34</sup>

Sollte es nun so sein, um dieses Zitat im Blick auf den Aufenthalt Hanssens in Halle komplex zu interpretieren, dann ist nicht auszuschließen, daß *Hanssen* und sein Schüler hier auch mit der *Denkweise* und der *Frömmigkeit des Pietismus in der Art A. H. Franckes* in Berührung kam. So lag es durchaus im Bereich seiner vielseitigen Interessen, daß *Hanssen* neben seinen *Studien bei Wolff an Franckes Vorlesungen in orientalischen Sprachen* teilnahm. Möglicherweise sind diese Kontakte auch durch Beziehungen hergestellt worden, die sein Zögling als Mitglied des holsteinischen Adels zu *Halle*, der Hochburg des Pietismus, besaß, bzw. die von dort in diesen Kreisen über *Dänemark* wirksam waren und ihre Lebenshaltung prägten.

Ob hier nun der Schlüssel zu jenen merkwürdigen Feststellungen zu suchen ist, daß in Hanssens späteren Schriften, in seiner Denk- und Redeweise, in der Exegese und Anwendung so vieles Ähnliche, wenn nicht Gemeinsame mit dem halleschen Pietismus erkennbar wird? Und dann: das ist ja eine Art *terminus technicus pietistischer Bekehrungspraxis*, wie sie auch oder gerade in Halle gelebt wurde, sein bisheriges Leben mit all seinen Interessen „am *Kreutze Christi*“ niederzulegen, d. h. zur Verfügung zu stellen, wie es beim Antritt des Lütjenburger Diakonats geschah. Mit dieser Entscheidung Hanssens für Christus war, wie es scheint, auch die *Absage* an die früheren Neigungen verbunden, an die *Philosophie* und *Mathematik*, die im Mittelpunkt seiner Studien bei Christian Wolff gestanden hatten. Doch schon hier müssen wir im gleichen Augenblick die Frage stellen, ob denn diese Studien in der „*Weltweisheit*“ an Hanssen gänzlich ohne Spuren vorübergegangen sind, und ob in seinen vielseitigen Veröffentlichungen nicht dennoch mehr oder weniger gewisse gedankliche Elemente aus der Schule Wolffs zu finden sind. Ihrer Beantwortung will die weitere Untersuchung dienen. Hier mag es zunächst genügen, gleichsam *hypothetisch* festzustellen, daß *Hanssen in der Orthodoxie steht, vom Pietismus sensibilisiert und von Wolff befruchtet* ist.

<sup>34</sup> Schlesw.-Holstein. Anzeigen, 1760, St. 17, Sp. 269.

Das Amt (Diakonat) in *Lütjenburg*,<sup>35</sup> das der junge Theologe mit so starken inneren Empfindungen angetreten hatte, hielt ihn allerdings nur etwas länger als zwei Jahre. Schon im Frühjahr 1717 wechselte er über in den Dienst der Kirchengemeinde *Großenbrode*.<sup>36</sup> Der Grund war zwar eine Berufung durch das Patronat dieser Gemeinde, das der damals die Chur-Hannoverschen Truppen befehlige General *Cuno Josua von Bülow* innehatte. Wahrscheinlich kamen auch ganz praktische, wirtschaftliche Überlegungen hinzu: es war ja ein Wechsel von einem sehr sparsam dotierten Diakonat in ein Pastorat mit wesentlich besseren Einnahmen. *Hanssen* jedoch verstand diesen *Ruf nach Großenbrode*, das als „ein versteckter Ort“ geschildert wird – wir würden heute sagen: am Ende der Welt – dazu „von Wäldern und Hölzungen ganz entblösset, an dem wilden Meer gegen der Insel Femern über gelegen, und mit nichts versehen, welches den äussern Sinnen anmuthig seyn könnte“, wiederum als einen *Ausdruck der „Führungen Gottes“*.<sup>37</sup> Was aber konnte er nach seiner inneren Befindlichkeit, nach dem in diesen Jahren wahrscheinlich noch immer stark in ihm nachwirkenden Einfluß pietistischer Lebensführungsfrömmigkeit darum anderes tun als sich auch jetzt „*leidend*“ zu verhalten, wie unser zeitgenössischer Bericht in den „*Anzeigen*“ von ihm und seiner Entscheidung in dieser Stunde mitzuteilen mußte, und gleichzeitig auch gegenüber der künftigen weltlichen Obrigkeit im Patronat zu erklären, daß er „ehrerbietig“ ihre Berufung anzunehmen bereit sei.

Wahrscheinlich enthält dieser zeitgenössische Bericht, den wir hier interpretieren, mehr als nur äußere Fakten aus dem Leben von *Petrus Hanssen*. Der Berichterstatter, der in den „*Anzeigen*“ nach dessen Tode eine Art „*Nachruf*“ gibt, muß mit seinen Lebensumständen, mit den äußeren wie inneren, aufs beste vertraut gewesen sein. Leider ist uns sein Name bisher unbekannt geblieben. Wir erfahren aber, wahrscheinlich aus persönlichen Kontakten, immerhin auch dieses, daß *Hanssen* mit der Berufung in das Großenbroder Amt sich eigentlich am Ende seiner Wünsche sah. Er wird in diesen Jahren auch *geheiratet* haben. Es war *Helene Runge aus Heiligenhafen*, die Mutter seiner sieben Kinder.<sup>38</sup> Ob

<sup>35</sup> Zu L. s. H. Oldekops, *Topographie des Herzogtums Holstein*; 1, 1908; IX, S. 66 ff.

<sup>36</sup> Oldekop, a. a. O., VII, S. 59 f.

<sup>37</sup> Schleswig.-Holstein. *Anzeigen*, 1760; St. 17, Sp. 269.

<sup>38</sup> Da die Kirchenbücher von Heiligenhafen erst ab 1718 beginnen, war über Herkunft und Familie der Helene R. nichts auszumachen; Mitteilung Kirchenpropstei Oldenburg 28. 6. 1971.

nun das Familienleben nach der Ruhelosigkeit vieler Jahre, nach dem Besuch der Schulen und Universitäten, als Gast in vielerlei Häusern auch zu dieser Wunschlosigkeit beitrug, zu dieser pastoralen Idylle, wie sie dann auch später der in *Reinfeld* amtierende *Matthias Claudius*, der Vater des sogen. „Wandsbecker Boten“, praktizierte, und in dem *Hanssen* „in Ansehung der Ruhe und Absonderung von der Welt, welche er zu genießen hatte, die Tage seiner Wallfahrt hinzubringen“ hoffte? Sicherlich aber würde man den Großenbroder Pastor mißdeuten, wenn wir ihn so sehen wollten. Und es steht darum auch zu befürchten, daß wir von ihm ein völlig verkehrtes Bild erhalten würden, wenn wir sein Leben etwa unter dem Vorzeichen eines inaktiven Quietivs verstünden. Dazu war das Leben eines Pastors in Großenbrode „am wilden Meer“, unter den – wahrscheinlich – noch leibeigenen Gutsleuten und Bauern von den zwei zur Kirchengemeinde gehörenden adeligen Gütern *Clausdorf* und *Großenbrode* und dem Dorfe *Lütjenbrode* (Adel. Gut Löhrstorf), wirklich nicht angetan. Und wenn wir die Beschreibung von *J. H. B. Lübker* über die Wohnverhältnisse im Großenbroder Pastorat um 1837 lesen, so dürfen wir ohne Übertreibung ähnliche problematische Zustände auch für die Wohnung *Hanssens* dort um 1720 annehmen. Sie war wahrscheinlich noch dürftiger, als sie Lübker hundert Jahre später erschienen ist, wenn er das Pastorat mit folgenden Sätzen skizziert: „Seine Wohnung, alt und baufällig, aber mit Ziegeldach, hat fünf heizbare Zimmer, einen kleinen, aber feuchten Keller und liegt mitten im Dorf, nahe bei der Kirche.“ Leider wissen wir gar nichts, wie etwa *Hanssen* selbst, wie seine Frau sich mit diesen Problemen auseinandergesetzt haben. Es ist ja überhaupt merkwürdig, daß man gemeinhin von solchen Schwierigkeiten nicht zu sprechen pflegte. An Stelle dessen trat vielmehr das Wort von dem „lieben Grossenbrode“ und dem „unschuldigen Landleben“. Das war auch jetzt der Fall, als im Herbst 1720 der damals regierende *Herzog zu Schleswig-Holstein-Plön Joachim Friedrich* den Großenbroder Petrus *Hanssen*, der durch seine Beziehungen zu den adeligen Häusern in Ostholstein wie auch durch die Art seiner Seelsorge und Predigt sich einen Namen gemacht hatte, nach *Plön* in das erledigte *Hauptpastorat* berief und ihm gleichzeitig die *Dienstobliegenheiten eines Assessors im Plöner Konsistorium* übertrug, und damit die Zeit vielfacher Schwierigkeiten in Großenbrode ein Ende fand. So wird man sich ohne Zweifel nicht unwillig unter den „Rath der allerhöchsten Weisheit“ gebeugt haben und aus dem gleichen Grunde, als es darum ging, das armselige Diakonat in Lütjenbrode zu verlassen, bereit gewesen sein, sich „unter den

Willen Gottes zu demütigen“ und das neue hoffnungsvollere Amt in Plön zu übernehmen.<sup>39</sup>

### 3. Das Amt in Plön: der Theologe und Kirchenmann.

Damit wurde die kleine *Residenzstadt Plön* und sein *Herzogtum* das größere Feld, auf dem sich nunmehr die mannigfachen großen Gaben und Fähigkeiten von *Petrus Hanssen* entfalten und zur Wirkung kommen sollten. Es möchte jetzt reizvoll erscheinen, über die Stadt selbst einiges zu berichten, in der Hanssen bis zu seinem Tode 1760 lebte, also hier mehr als die Hälfte seines Lebens verbrachte. Plön, als *Plone* wendischer Herkunft, besaß eine Kirche, die *Herzog Hans Adolf* nach Abbruch der aus dem Mittelalter stammenden 1691 erbaut hatte. Das Schloß selbst, die Residenz der Herzöge, war 1636 errichtet worden. Zur Kirchengemeinde mögen in Stadt und Land etwa 5000 Seelen gehört haben. Wie mag das wirtschaftliche Leben, wie mag das kulturelle gewesen sein, als *Hanssen* hier am *1. Sonntag im Advent 1720* sein neues Amt antrat? Wie waren die Schulverhältnisse? Wie war es mit Lesen und Schreiben bestellt? Der Lebenszuschnitt war kleinbürgerlich-agrarisch und von der zeitüblichen ständischen Ordnung bestimmt. In dieser Welt und Umwelt versah *Petrus Hanssen* nun seinen Dienst als *Hauptpastor* und seit 1730 auch in leitender Stellung als *Superintendent* über die Kirchengemeinden des Herzogtums in den Ämtern *Ahrensböök, Plön, Reinfeld, Rethwisch* und *Traventhal*.<sup>40</sup> Auch hier erfahren wir so gut wie gar nichts von seinen *Lebensumständen* an seiner neuen Wirkungsstätte. Wir sind allein auf seine Schriften angewiesen, um ihm, dem Prediger und Theologen, zu begegnen und aus dieser literarischen Begegnung heraus zu versuchen, sein weiteres Bild zu zeichnen. Von den ersten Jahren seiner Tätigkeit wissen wir soviel, daß er Ende 1723 schwer am „*malum hypochondriacum*“ erkrankte.<sup>41</sup>

<sup>39</sup> Schlesw.-Holstein. Anzeigen 1760, St. 17, S. 267 ff. — Es verdient hier festgehalten zu werden, daß P. Hanssen am 12. Dez. 1737 in Reinfeld die verstorbene Ehefrau Lucia Magdalena, geb. Höen des dortigen Pastors Matthias Claudius zu Grabe brachte: vgl. dazu die Grabpredigt „Der Sieg des Glaubens über den Tod und die Sterblichkeit“ (K U B; R 9556); zu Cl. s. Arends 1, S. 141; J. H. B. Lübker, Versuch einer Kirchl. Statistik; S. 326; zu Plön vgl. Oldekop, a. a. O.; IX., S. 83 ff; ferner Propst Schulze, Geschichte des Plöner Schlosses, Eutin 1957.

<sup>40</sup> Lübker, Versuch einer Kirchl. Statistik, S. 383 ff.

<sup>41</sup> Strodtmann, a. a. O., S. 350; Schlesw.-Anzeigen, 1760; St. 17; vgl. zu „Hypochondrie“ F. Dorsch, Psychol. Wörterbuch, 1970, S. 189; ferner J. Drever/W. D. Fröhlich, dtv.-Wörterbuch zur Psychologie, 1968, S. 112.

Wenn wir nach den Gründen zu dieser Krankheit und nach ihrem Verlauf fragen, müssen wir uns zunächst mit einigen wenigen Hinweisen begnügen. Unser zeitgenössischer Bericht versuchte zwar, Hanssens „*malum*“ rein metaphysisch zu verstehen, daß nämlich Gott ihn „mit Leibes Schwachheit“ heimsuchte. Doch er konnte gleichzeitig nicht verkennen, daß diese Erkrankung, „ein schwerer Zufall“ war, der sich sowohl in der Psyche des Patienten wie in seiner körperlichen Konstitution auswirkte. Wichtig vor anderen Fakten aber erschien ihm dieses, daß „diese Leiden ihm, zum Troste anderer, vielfältige Dienste getan haben.“<sup>42</sup> Um nun diesen kurzen und doch sehr inhaltsreichen Satz ganz real und praktisch zu verstehen, müssen wir ihn existentiell interpretieren, d. h. von dem Theologen und Seelsorger Hanssen aus, etwa in Anlehnung an eine Grunderkenntnis Luthers, daß nur im Leiden Gott wahrhaft erfaßbar sei und „in Christo crucifixo est vera theologia“. In diesen drei Begriffen „Leiden – vielfältige Dienste – zum Troste anderer“ tritt uns gemeinhin ein Stück Lebens- und Weltverständnis entgegen, wie es in unseren Tagen kaum noch zu finden ist. Wenn in Hanssens Tagen von Krankheit die Rede war, so hatte Gott – irgendwie – die Hand im Spiel. Der „schwere Zufall“ war nicht das blinde Schicksal, sondern Gottes Wille, seine oft so schwer zu begreifende Schickung. Sie hatte ja zu tun mit dem „Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen“, oder mit dem Verlust des göttlichen Ebenbildes und der in ihm gegründeten Vollkommenheit. Über diese dunkle und schwermütige Problematik hat Hanssen, wahrscheinlich in Zeiten körperlicher und geistiger Anfechtung besonders eindringlich, zeit-lebens nachgedacht und gesprochen. Ihren Niederschlag fanden seine Gedanken, seine „*Betrachtungen*“, wie er seine Schriften wiederholt betitelte, in vielen Büchern wie auch in einigen geistlichen Liedern aus seiner Hand. Er wollte in ihnen z. B. „*zureichende Trostgründe*“, d. h. Belehrungen, Informationen geben, etwa gegen „die Bitterkeit des Todes“.<sup>43</sup> Gegenüber der sich so mannigfach erweisenden „Lebens-Last“ und „Seelen-Angst“ fand Hanssen jedoch seinen Trost, sein „Vergnügen in Gott“.<sup>44</sup> Dieses aber sah er darin begründet, daß Gott, die „Quelle aller Freuden“, sein vornehmstes Geschöpf, den Menschen, nicht in seinem augen-

<sup>42</sup> Schlesw.-Holstein. Anzeigen, 1760; St. 17, Sp. 270.

<sup>43</sup> Vgl. dazu P. Hanssen, *Zureichende Trostgründe wider die Bitterkeit des Todes*, Plön 1749 (Standespredigt – gehalten auf Traventhal 1742).

<sup>44</sup> *Auserlesener Lieder-Schatz* (Plönisches Gesang-Buch, Plön 1770); hier befinden sich drei Lieder von P. Hanssen unter Nr. 39; 49 und 61.

blicklichen, zeitlichen Elend (Unvollkommenheit) lassen, sondern wieder zurückführen würde – „stufenweise“ – zu dem „Stand der Vollkommenheit“, d. h. Gott würde „ihn zuletzt ohne Krankheit und Tod in seine Herrlichkeit“ aufnehmen.<sup>45</sup>

Die Jahre und Jahrzehnte nach seinem Dienstantritt in Plön waren für Hanssen angefüllt mit *zunehmenden Pflichten und Aufgaben*. 1729 erfolgte durch die Interimsregierung des Herzogtums, die in den Händen des dänischen Königs Friedrich IV. lag, nach dem *ius episcopale* der Auftrag, die geistliche Aufsicht und die *Funktionen eines Superintendenten über die Kirchen und Schulen des Landes* wahrzunehmen. Im gleichen Jahre übernahm im Oktober der auf dem Boden eines aufgeklärten Absolutismus stehende Herzog Friedrich Carl die Regierung von Plön und bestätigte dabei Hanssen nicht nur in seinem Amte, sondern berief ihn auch als Rat in sein Konsistorium. Zum 1. Januar 1730 berief ihn desweiteren der Herzog „aus eigener gnädigsten Bewegnis“ zu seinem Hofprediger. Damit aber hatte Hanssen eine Fülle von Verantwortungen übernommen, die den ganzen Mann forderten, und deren Lasten gewißlich nicht nur mit einer Schulter zu tragen waren. Wie ist der Vielbeschäftigte damit nur fertig geworden? Einzelne, sparsame Bemerkungen und Äußerungen, die wir in Hanssens Schriften, vor allem in seinen eristischen Erwidern gegen J. C. Dippel<sup>46</sup> wie auch in seinen „Betrachtungen“ finden, öffnen uns hier die Augen und lassen uns ihn, der es im übrigen in übergroßer Scheuheit vermied, über sich selbst viele Worte zu machen und in den Vordergrund zu treten,<sup>47</sup> als einen Mann von unbeirrbarer Glaubensgewißheit und daraus erwachsender Verantwortung sehen.

Dazu ist vor allen anderen das schöne Wort Hanssens anzuführen, das – wie uns scheint – seine *theologia pastoralis*, wie in einen Hohlspiegel zusammengefaßt, sehr klar und eindeutig verstehen läßt und es verdiente, einen bevorzugten Platz in einem Theologen-Brevier einzunehmen. Er sagt dort: „Meine Sorge geht hauptsächlich dahin, daß ich über meinem wenigen getreu seyn und mein Pfund nicht in einem Schweißstuch vergraben möge. Ich glaube, darum rede ich. Wäre ich solchergestalt überführt, daß die Lehre, welche ich nach Anleitung göttlicher Schrift und unserer

<sup>45</sup> Petrus Hanssen, Christliche Sittenlehre, Lübeck 1739; S. 66.

<sup>46</sup> S. dazu W. Rustmeier, J. C. Dippel in S. H.; III. Dippels Kontroverse mit Petrus Hanssen in Plön; in SVSHKG, 16 (1958), S. 147 ff.

<sup>47</sup> Petrus Hanssen, Gründl. Antwort, S. 28 „Mein bisheriger gantzer Lebens-Wandel hat gewiesen, daß ich lieber unbekandt als bekandt in der Welt seyn wolle.“

daraus genommenen Glaubens-Bücher und Formeln der Bekännnisse bishero gepredigt, irrig und seelenverderblich; wie ich überzeugt bin, daß selbige wahrhaftig und daß diejenige, die danach glauben und leben, des Wegs zur Seligkeit nimmermehr verfehlen werden, so wollte ich gewis fernerhin ein Schloß an meinen Mund legen und ein Siegel auf mein Maul drücken. Es müßte eine niederträchtige Seele seyn, welche um des Brodts willen sollte Lügen predigen und die Menschen zu schädlich Irrtümern verführen. Die wenigsten Menschen sind Prediger und darum sterben sie doch nicht von Hunger. Das öffentliche Lehr-Amt hat ohne dem nicht so viele Herrlichkeiten an sich, als die Welt sich äußerlich davon einbildet. Wenigstens hab ich es nicht so gefunden.“<sup>48</sup> Und an gleicher Stelle kurz zuvor: „Kein Evangelischer Lehrer kan sein Ampt und Religion ohne Nachtheil seiner Hirten-Treu verachten lassen. Es ist ihm so gar nicht zu verübeln, wenn er angefochtene Glaubens-Wahrheiten nach dem Vermögen, so Gott darreicht, zu verthädigen bemüht ist; daß er vielmehr vermöge der Pflicht, so aus seiner Seelen-Sorge entsteht, solches nach äusersten Kräften ins Werck zu richten verbunden. Der ist kein getreuer Knecht seines Herrn, welcher schweigt, wenn er in dem Stande ist, zur Befestigung der Wahrheit, zur Erhaltung der Schwachgläubigen und zur Wiederbringung der Irrenden unter Gottes Gnade und Beystand etwas ausrichten zu können.“<sup>49</sup>

„Immittelst laß ich die Sache selbst nicht fahren. Sie ist des Herrn, und mein Amt ist meines Gottes. Er hat mich wunderbahr geführt von meiner Jugend an und wird mich auch nun, da ich mit aufrichtigen Herzen für die Ehre seines Sohnes streite, nicht verlassen.“<sup>50</sup>

„Ich glaube und bin überzeugt, daß mein Heiland ein solcher sey, davor ihn die Evangelisch-Lutherische rechtgläubige Kirche erkennt und annimmt. Nach dieser Ueberzeugung habe ich bis hieher von ihm gepredigt . . . So glaube ich: und weil ich glaube, so muß ich auch reden, und das will ich auch, und will es mit Freuden tun.“<sup>51</sup>

Ebenso sehr wie *Hanssen* bei seinen vielseitigen Amtsverrichtungen „den Frieden der Seelen und die Ruhe des Gemüths“ schätzte und sie für unschätzbare Güter und den „besten Teil“ in seinem Leben ansah, so hielt er es doch auch für seine entschiedene

<sup>48</sup> Petrus Hanssen, Wahrheit der Religion; Vorrede S. 26.

<sup>49</sup> Wie Anm. 48, Vorrede S. 22.

<sup>50</sup> Petrus Hanssen, Gründl. Antwort; Vorrede: fünftletzte Seite.

<sup>51</sup> Petrus Hanssen, Drey Wahrheiten; Vorrede S. 31 ff.

Pflicht, gegen erkannten Irrtum und gegen Glaubensfeinde aufzutreten: „So hat auch derjenige, welcher Lehren prediget, die durch ein öffentliches Ansehen in der Kirchen angenommen, wo nicht mehr, doch ebenso viel Recht, dieselbe zu verthädigen, als ein anderer hat, sie anzufeinden. Die Pflicht, so man der Wahrheit für sich schuldig, erheischt dieses: und das Amt verdoppelt diese Verbindlichkeit.“<sup>52</sup>

Aber auch dann hätte er in seinem *irenischen Lebensverständnis* lieber die aufgezwungenen Kontroversen, wie im Falle der Angriffe von *J. C. Dippel*, vermieden, wenn er dadurch nicht in den Verdacht geraten könnte, sein Amt als *defensor fidei et ecclesiae* und als *testis veritatis* zu versäumen. Und es hätte ihm deswegen auch wenig ausgemacht, durch diesen in seiner Person, Amt und Ehren gekränkt zu werden – er hätte dieses Unrecht, wie er bemerkte, „stillschweigend verschmertz, wenn ich nicht befürchten müssen, daß dergleichen Lästerungen bei denen, die mich recht kennen oder sonsten leichtgläubig und argwöhnisch sind, nicht bloß zum Nachteil meiner Person, sondern auch der Evangl. Wahrheit selbst, leichtlich schädliche Wirkungen haben könnten.“<sup>53</sup>

Darum konnte *Hanssen* sich auch nicht mit dem Gedanken befreunden, in solchen Fällen etwa „eine erlaubte Rache zu nehmen.“<sup>54</sup> Denn er hatte es nicht nötig, sich dadurch selbst zu bestätigen. Seine Selbstsicherheit, die Stärke seiner Überzeugung, hatten ihren Grund in der unbeirrbaren Gewißheit, daß sein Erlöser und Heiland auf seiner Seite zu finden sei: „Ich habe den gefunden, welchen meine Seele gesucht, und ich werde ihm ewig dankbar sein, daß er sich von mir hat finden lassen.“<sup>55</sup>

Für *Hanssen* hieß *Theologe* und *Kirchenmann* sein, sich immer und unbedingt entsprechend seiner Maxime: „Ich weiß, an wen ich glaube“ für die erkannte Wahrheit des Glaubens einzusetzen. Diese Aktivität widersprach nun nicht etwa einer sonst an ihm zu bemerkenden Verhaltenheit. Sie betraf ihn nur persönlich, gleichsam nur als *homo privatus*. Allein, auch hier war er starker Empfindungen fähig.<sup>56</sup>

<sup>52</sup> Petrus Hanssen, *Wahrheit der Religion*; Vorrede S. 21.

<sup>53</sup> Petrus Hanssen, *Gründl. Antwort*; Vorrede S. 3 f.

<sup>54</sup> Petrus Hanssen, *Gründl. Antwort*, S. 95.

<sup>55</sup> Wie Anm. 54, S. 32; vgl. dazu seinen Choral Nr. 39 im „Lieder-Schatz“: „Daß ich dich, liebster Jesus, kenne“ . . . wie Nr. 49: „Jesus süßes Liebes-Kuß, den er mir am Kreuz gegeben“ . . .

<sup>56</sup> Petrus Hanssen, *Heilige Betrachtungen über alle Sonn- und Fest-Tage, Evangelia*, Lübeck und Leipzig 1742; in der Vorrede zur 2. Aufl. 1748.

In seinem Dienst und nach seinem Amtsbewußtsein aber ging es ihm um einen Anruf, dem er gehorsam zu sein hatte, und um deswillen er sich im Blick auf sein Lebensende das „Zeugnis“ wünschte, „ein treuer Knecht seines Herrn gewesen und für die Ehre seines Namens und die Ausbreitung seines Evangelii so viel gearbeitet, als mein geringes Vermögen hat wollen zulassen.“<sup>57</sup> So „schwer“ wiederum solch ein Dienst als Knecht des Herrn und so „gefährlich“ auch nach Hanssens Erfahrung „das Amt eines Seelen-Wächters“ sein konnte, so rief doch solch ein Amt, wie er es in Plön bekleidete, andererseits nicht in Permanenz zu Verzicht, Kampf und Abwehr, zu Bekenntnis und Behauptung.

Es bot auch eine gewisse *wirtschaftliche und soziale Sicherheit* und *Annehmlichkeit*, die *Hanssen* dankbar zu schätzen wußte.<sup>58</sup> Und zwar um so mehr, wenn er an seine Kindheit und Jugend, an die ersten Jahre seines Pastorenlebens in Lütjenburg und Großenbrode zurückdachte. In *Plön* durfte er die Fürsorge seines Herzogs im vollen Maße genießen, der ihm mit Achtung begegnete und ihm „die schätzbarsten Zeugnisse Fürstlicher Huld und Gnade“ erwies, so daß Hanssen sich veranlaßt fühlte, von den „großen Wohltaten“ und „ausnehmenden Liebeswerken“ seines Souveräns ihm und seiner Familie gegenüber „ein danckbahres Bekenntniß“ abzulegen.<sup>59</sup> Er tat dies zwar in zeitüblicher Weise, aber er ließ dabei auch spürbar werden, daß in seinen Worten mehr mitschwang, als nur der Pflichtvollzug einer äußeren Form. Was in ihnen sich aber vor allem ablesen läßt, das ist für das *Amtsverständnis von Hanssen* von größter Wichtigkeit. Er verglich nämlich hier eine wesentliche Seite seines „Lehr-Amtes“, die *Seelsorge*, mit seiner *literarischen Tätigkeit*. Beide haben nach ihm ein und derselben Bemühung zu dienen, nämlich „der Erbauung der anvertrauten Seelen“, oder mit seinen eigenen Worten: die Theologen „müssen so wenig die Feder ansetzen, als ihren Mund auftun, daß solches nicht dahin abziele.“<sup>60</sup> An verschiedenen Stellen seines doch immerhin sehr umfangreichen Opus hat man die Empfindung, als ob *Hanssen* sich dafür zu *entschuldigen* müssen meinte und gleichzeitig einen möglichen *Vorwurf abwehren* wollte, daß durch seine *literarischen Neigungen* etwa die „Verwaltung des mir anbefohlenen öffentlichen Lehr-Amtes“ leiden könne.<sup>61</sup> Er erklärte

<sup>57</sup> Petrus Hanssen, Betrachtungen — Evangelia; wie Anm. 56.

<sup>58</sup> Petrus Hanssen, Zwölf geistliche Betrachtungen über die Schwere Leiden des Sündenbüßers Jesu Christi, Rostock 1751; Vorrede — Zuschrift.

<sup>59</sup> Petrus Hanssen, Sitten-Lehre; Zuschrift.

<sup>60</sup> Wie Anm. 59.

<sup>61</sup> Petrus Hanssen, Sitten-Lehre; Zuschrift.

dann wie zu einer Entschuldigung, daß diese seine Arbeit abermals eine Frucht seiner Bemühungen aus jenen Stunden sei, welche er von seiner ordentlichen Amts-Arbeit erübrigt habe.<sup>62</sup> Und dann kam hinzu, daß *Hanssen* sich von „Gönnern und Freunden“ wie seinem Verleger angesprochen sah, die ihn um die *Herausgabe* seiner *Predigten* und „*Betrachtungen*“ baten<sup>63</sup> oder auch geradezu dazu veranlaßten, wie z. B. bei den „*Betrachtungen über das hohe Lied Salomo*“.<sup>64</sup> In allen Schriften, die der Plöner Theologe uns hinterlassen hat, sie sind ja vielfältiger Art, können wir eine Unsumme von Kenntnissen auf den mannigfachsten Gebieten der Wissenschaften feststellen.<sup>65</sup> Daß dabei die Theologie an der Spitze steht, bedarf bei einem Manne wie *Hanssen* keiner besonderen Erwähnung.

Es ist wahrlich kein „kleines Pfund“, mit dem er etwa wuchern müßte, wie er in unangemessener Bescheidenheit einmal sein Leben und seine „wenige Gaben“ charakterisierte.<sup>66</sup> Wie groß und tief fundiert sich dieses Pfund allerdings erweist, können wir bei seinen exegetisch-kritischen wie zugleich meditativen Arbeiten zu den *Büchern* feststellen, die *dem König Salomo zugeschrieben* werden. Die von ihm zitierten Ausleger dieser drei Schriften des Alten Testaments, die angezogene Literatur, abgesehen vom Lateinischen und Griechischen, die Hinweise für eine praktische Hermeneutik, die Konzentration seiner aus der *Exege* erwachsenden *Betrachtungen* (meditationes) *auf Christus hin* und die damit verbundene *Erweckung zu einem tugendhaften Leben* (pietas practica) lassen uns auch heute noch in *Hanssen* einen Theologen erkennen, dessen Feld weit abgesteckt gewesen ist. Was er hier mit erstaunlichem Fleiß und Scharfsinn erarbeitet hatte, das wollte er auch seinen Lesern mitteilen. Sollte nun aber, wie er es ja bei seiner Kontroverse mit *Dippel* aufs heftigste erfuhr, die Folge sein, daß man ihn wegen der Ergebnisse „anfeinden“ oder auch „heruntermachen“ wollte, so würde er, *Hanssen*, doch noch versuchen, mit

<sup>62</sup> Petrus Hanssen, *Leiden Jesu Christi*, Vorrede; ähnlich in der Vorrede zu den „*Betrachtungen — Evangelia*“.

<sup>63</sup> Petrus Hanssen, *Betrachtungen — Evangelia*, Vorrede; *Leiden Jesu Christi*, Vorrede.

<sup>64</sup> Hamburg 1756.

<sup>65</sup> Hier ist noch in Betracht zu ziehen die „*Holstein-Plönische Kirchen-Ordnung*“ von 1732, ferner das „*Holstein-Plönische Kirchen-Ritual*“ von 1753 und die für das Herzogtum aufschlußreichen „*Nachrichten von den Holstein-Plönischen Landen*“ von 1759.

<sup>66</sup> Petrus Hanssen über sich selbst — siehe Vorrede und Ende zur 1. Aufl. der „*Betrachtungen über den Prediger Salomo*“, 1737; 2. Aufl. Lübeck 1744.

diesen Insinuationen in der ihm gemäßen Weise fertig zu werden und sich „nicht dawidersetzen.“<sup>67</sup> Denn wie in seinem *Amt* so suchte er gleichfalls auch in seiner *seelsorgerlich-theologischen Arbeit allein die Ehre seines Heilands*: „Mir widerfähret Ehre genug, wenn ich mag nur der Thür hüten in meines Vaters Hause.“<sup>68</sup> Dieser Wunsch ad majorem Christi gloriam zu arbeiten und zu schreiben, war keineswegs der Ausdruck frommer Untertreibung oder eines Verhaltens, in dem die Frustrationen seiner Kindheits- und Jugendjahre sich als permanentes Minderwertigkeitsgefühl äußerten. Davor schützte ihn das nüchterne *Bewußtsein* ein *Streiter* und wenn nötig ein *Zeuge* bis zum *Martyrium*<sup>69</sup> für eine Wahrheit zu sein, deren Eindeutigkeit und Notwendigkeit durch die beiden *Instanzen* „nach Vernunft und Schrift“ garantiert – bzw. „in einer notwendigen Verbindung und unüberwindlichen Gewißheit dargestellt“ wurden. Und zwar zeigte sich die Konsequenz dieser Gewißheit darin, daß hier, was Hanssen bei seinen Gegnern bemängelte, „die Wahrheit in ihren Quellen“ geprüft und „in ihren eigentlichen Gründen“ untersucht würde.<sup>70</sup>

Mit diesen *Arbeitsprinzipien* der *Prüfung* und *Untersuchung* jedoch gesellten sich zu dem primär in der Absolutheit der pura doctrina begründeten Wahrheitsverständnis nunmehr bei Hanssen auch gewisse neue *Beurteilungs- und Bewertungsmaßstäbe*, die damals – von Descartes, Leibniz, Wolff u. a. ausgehend – den *Menschen als kritisch differenzierendes Subjekt* begreifen und sein Verhalten unter dem *Aspekt psychologischer Motivationen* verstehen wollten. Mochte auch das *deus dixit* bei der *Wahrheitsfindung* noch immer als *vorrangig* angesehen werden, so meldete sich bei dieser Diskussion doch schon eine nicht mehr zu überhörende Stimme zu Wort, die mit dem Hinweis, daß der *menschliche Intellekt* zur *Wahrheitsfrage* gleichfalls etwas zu sagen wisse, den Anspruch erhob, nicht bloß gehört zu werden, sondern *selbst mitzubestimmen*. Ähnliche emanzipatorische Tendenzen, die einen Pluralismus und Stufen im Komplex „Wahrheit“ als möglich ansehen, lassen sich auch bei Hanssen, wenn auch nicht ausschließlich, feststellen, wenn er sich z. B. dahin äußerte, daß es ihm „dabei für sich klar“ wäre, daß eine Wahrheitsfindung nicht „ohne den rechten Gebrauch unserer Seelen-Kräfte“ möglich sei. Unter die-

<sup>67</sup> Petrus Hanssen, Sprüche Salomo; am Ende der Vorrede zur 2. Aufl.

<sup>68</sup> Petrus Hanssen, Sprüche Salomo; Vorrede vorl. Seite unten; ferner „Leiden Jesu Christi“; Vorrede.

<sup>69</sup> Petrus Hanssen, Gründl. Antwort, S. 95.

<sup>70</sup> Petrus Hanssen, Wahrheit der Religion, Titeltext und S. 30 f.

sem Aspekt führe dann das *Suchen der Wahrheit* dahin, daß die *Vernunft* als Inbegriff einer notwendigen, d. h. hier kritischen Tätigkeit des menschlichen Geistes zu einer ähnlichen „Überzeugung“ der Wahrheit komme wie die *Hl. Schrift* selbst. Ihre Überzeugung „hat „der Natur der Sachen nach freylich eine andere Beschaffenheit“, als sie etwa der Vernunft eigentümlich sei.<sup>71</sup> Beide aber, die „Überzeugung aus bloßer Vernunft“ wie die „Überzeugung aus der Schrift“ hatten die *Aufgabe*, wie in einem dialektischen Prozeß, die *Wahrheit* als „notwendig“ zu erweisen, die also dadurch „keine Furcht des Gegenteils zurück läßt“.<sup>72</sup> In dieser Sicht verstand sich *Hanssen* als *Zeuge der Wahrheit*, wie sie sich „nach Vernunft und Schrift“ in seiner „eigenen Seele gezeugt“ hatte.<sup>73</sup> Er war bereit, sich bis aufs Letzte für sie einzusetzen.

Beide – Vernunft und Schrift – gaben ihm dabei die Entschlossenheit, auf sich selbst keine Rücksicht zu nehmen. Denn, wie er meinte, war solch ein Tun ja nur ein Schatten gegen dem“, was Christus für ihn gelitten hatte. Darüber hinaus wollte *Hanssen* – man wird an dieser Stelle an *Bischof Ignatius*‘ bekanntes Wort an die Römer erinnert, daß zum Wesen echter Zeugenschaft das Martyrium gehöre<sup>74</sup> – sich, wenn er „so viel Glaubens-Kraft und auch die Gelegenheit“ hätte, „um seines Evangelii willen martern“ zu lassen.<sup>75</sup> Mit der Hingabe seiner ganzen Existenz wollte also *Hanssen* sich für diese seinem Glauben so mächtig erweisende Wahrheit zum Opfer bringen und damit als Jünger des Herrn erweisen, der diese Wahrheit in seiner Botschaft gebracht hatte und in sich selbst statuierte.

Das *Schleswig-Holstein des 18. Jh.* erwartete jedoch von dem Plöner Kirchenmann kein Martyrium mehr um der Wahrheit willen. Doch verlangten die geistigen Strömungen jener Tage, die sowohl am Hof, unter den Gebildeten und im Bürgertum zunehmend spürbar wurden, ständige kritische Aufmerksamkeit und Unterscheidung der Geister. Bei diesen Pflichten wußte er sich entscheidend von dem Faktum getragen, daß Christus als die Wahrheit zum Dienste an der Wahrheit und für die Wahrheit ruft. Sie war daher ausschließlich die „Sache“, um die es *Hanssen*

<sup>71</sup> Wie Anm. 70, Vorrede S. 7.

<sup>72</sup> Wie Anm. 70; Vorrede S. 10.

<sup>73</sup> Wie Anm. 70; Vorrede S. 27.

<sup>74</sup> Ignatius von Antiochia, Brief an die Römer 4; im Handb. zum N. T., Die Apost. Väter, Bd. II, 1920.

<sup>75</sup> Petrus Hanssen, Gründl. Antwort, S. 95.

in seinem Leben und Amt ging.<sup>76</sup> Diese Wahrheit, diese „Sache“, die man als wichtigen Akzent seiner Theologie ansehen muß, ist zwar nach seiner Überzeugung „ihre eigene Verteidigerin“ und „verteidigt sich selbst“,<sup>77</sup> verlangt aber gleichzeitig nach solchen Leuten, die ihre Ausbreitung fördern und sie verteidigen. Darum hatte auch Hanssen als Zeuge und Streiter für die Wahrheit aus seinem Amtsverständnis – nach Jer. 5, V. 19, 20 und Tit. 1, V. 9 – für sich selbst eine doppelte Verpflichtung abgeleitet, die darauf zielte, die erkannte und geglaubte Wahrheit mit Wort und Schrift zu dokumentieren,<sup>78</sup> sie also einsichtig, bewußt und glaubbar zu machen. In diesen *beiden Tätigkeiten – Wort und Schrift* – werden daher *die wesentlichen Züge einer Frömmigkeit* zu sehen sein, die das Leben des Theologen und Kirchenmannes erfüllte. Sie berechtigen uns auch, wie wir nach unserer Darstellung meinen, die Eigenart der Person und des Werkes von Petrus Hanssen in der Weise zu kennzeichnen, daß *Erkenntnis und Bezeugung der Wahrheit* bei ihm *Ausdruck der pietas practica secundum fidem et rationem* waren.

Die Dokumentationen selbst, die uns nicht nur als ein Spiegel der geistig-geistlichen Situation dieser Zeit erscheinen, in der sich die drei Kräfte der *Orthodoxie*, des *Pietismus* und der *Aufklärung* bedrängen und durchdringen, sondern auch die Funktion eines Hohlspiegels haben, um darin die geistige Problematik der Jahrzehnte, in denen Hanssen lebte, zusammenzufassen, müssen allerdings noch nach *Theologie* und *Ethik*, nach *Christologie* und *Anthropologie* in einer folgenden Analyse untersucht und in ihren Ergebnissen dargestellt werden.

### C. Hinterlassene Schriften – Quellen – Literatur.

Über *Hanssens hinterlassene Schriften* können wir auf verschiedenen Wegen mehr oder weniger genaue Informationen erhalten. Da ist zunächst vor anderen an *J. Moller, Cimbria Literata* (I, 235) zu denken. Er hat allerdings nur sehr sparsame Hinweise, die uns in unserem Wissenwollen fast gänzlich im Stich

<sup>76</sup> Petrus Hanssen, *Drey Wahrheiten*, Vorrede S. 31.

<sup>77</sup> Petrus Hanssen, *Gründl. Wahrheit*, S. 54; ferner „Leiden Jesu Christi“, S. 166 (Jesus von falschen Zeugen angeklagt).

<sup>78</sup> Es erhebt sich hier die Frage, warum dieser Theologe mit seinen eminenten Kenntnissen und Fähigkeiten nicht nach wahrscheinlich früherer Absicht an der nahe gelegenen Kieler Universität tätig geworden ist, die ja um diese Zeit einen bedenklichen Niedergang ihres Rufs und ihrer Leistungen zu beklagen hatte. Vgl. dazu A. Scharff, *Verfall und Wiederaufstieg der Christian-Albrecht-Universität im 18. Jhrh.*, Kiel 1967.

lassen. Instruktiver sind dagegen die Mitteilungen, die uns *Chr. G. Jöchers Allgemeines Gelehrten-Lexikon* in der Fortsetzung und Ergänzung durch *J. Chr. Adelung* (Bd. 2, 1787; Sp. 1791) an die Hand gibt. Hier erhalten wir einen Überblick, der uns Hanssens Opus nach unseren bisherigen Kenntnissen in umfassender Weise vor Augen führt.<sup>79</sup> Spätere Informanten haben wahrscheinlich dieses Literaturverzeichnis von Jöcher-Adelung übernommen, z. T. dazu noch unvollständig.<sup>80</sup> Zu diesen Verzeichnissen kommen *Buchanmeldungen* und *Besprechungen* in theologisch-literarischen *Zeitungen* und *Wochenschriften*, die in jenen Tagen u. a. in vielfältiger Weise über Neuerscheinungen aus den verschiedensten Lagern der Wissenschaft berichteten und darum für uns einen hohen Quellenwert besitzen. Es wäre nun von großer Bedeutung, über die schon oben zitierte „Nachricht von dem Leben des . . . Herrn Petri Hansen“ hinaus, die die *Schleswig-Holsteinischen Anzeigen* (1760) bringen, weitere andere Nachrichten einsehen und benutzen zu können. Unter diesen dürfte ohne Zweifel die „Nachricht“, die Jöcher-Amelung (Bd. 1, 1784; Sp. 1601) in einem Beitrag über den früheren Hansühner und nachmaligen Braunschweiger Pastor *E. L. F. Behm* (1700–1742) aus seiner Verfasserschaft zitiert, besonders aufschlußreich sein.<sup>81</sup> *Behm*, in *Wolfenbüttel* geboren, war nach seinen Studien in Amelungsborn und Helmstedt als Hamburger Kandidat „Hofmeister“ im Hause des Landrats von *Reventlau* (Reventlow) zu *Wittenberg* und seit 1725 bis 1735 *Pastor in Hansühn*. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Behm durch persönliche und theologisch-literarische Interessen dem gut zehn Jahre älteren Hanssen verbunden war und seine Kenntnisse aus dem Umgang mit ihm in der „Nachricht“ veröffentlichte. Behm gab zudem einen *Auszug* aus einer der wichtigsten theologischen Schriften von Petrus Hanssen heraus, nämlich der „Wahrheit der Evangelischen Religion . . . oder 80 erläuterte Grund-

<sup>79</sup> Auf ihn beruft sich auch B. Kordes, *Schriftsteller Lexikon*, 1797; S. 464.

<sup>80</sup> C. E. Carstens, Mag. P. Hansen, in „S. H. Kirchen- und Schulblatt“ 1889, S. 174; ders., *Die General-Superintendenten in S. H.*, Kiel 1890; S. 92 F. — Auch der oben mehrfach angeführte „Nachruf“ bzw. die „Nachricht von dem Leben des Petrus Hanssen“ (D. H. Moller) in den *Schlesw.-Holstein. Nachrichten*, St. 17 und 18; 1760, erwähnt nur das Kirchen-Ritual, verweist im übrigen auf den o. a. Joh. Chr. Strodtmann und dessen Verzeichnis der Schriften, die von Hanssen 1709–1745 erschienen sind. — Neben Str. gibt es die Lexika von J. J. Moser, *Beytrag zu e. Lex. der jetztl. ev.-luth. u. ref. Theologen*, Züllichau 1740–41 u. E. F. Neubauer, *Nachricht v. d. itztlebenden ev.-luth. u. ref. Theol.*, Züllichau 1743; J. G. Menzel, *Lex. der v. J. 1750–1800 verstorbenen dt. Schriftsteller*, Leipzig 1802 ff.

<sup>81</sup> Arends, 1, S. 39.

wahrheiten“, 1733. Leider waren bisher diese beiden Veröffentlichungen von Behm nicht erreichbar. Weitere Literatur über Hanssen führt *Arends* in den Personalia über ihn an.<sup>82</sup> Einige Hinweise über verschiedene Schriften von ihm gibt desweiteren die *Bibliotheca Danica*.

Zu der in dieser Hinsicht die Forschung über Hanssen erschwerende Problematik der fehlenden Literatur aus seiner Hand und auch über ihn selbst gehört ferner die *Frage nach seiner Plöner Bibliothek*, in der seine Arbeiten einen nicht unerheblichen Platz beansprucht haben müssen. Ob diese Bibliothek an seine Kinder gegangen ist, vor allem an seine beiden Theologensöhne, von denen der älteste Sohn *Claus Friedrich* (1724 – etwa 1774) *Pastor in Kleinwesenberg* war,<sup>83</sup> ließ sich bisher nicht eruieren. Weder in der Plöner Kirchengemeinde, auch im Propstei-Archiv zu Preetz nicht, noch im Landesarchiv Schleswig-Holstein war über den Verbleib dieser Bibliothek etwas auszumachen, deren Bestand und Einsicht ja nicht allein von zeit- und kulturgeschichtlichem Interesse wäre, sondern vor allem den Theologen und Kirchenmann Petrus Hanssen in der Welt seiner geistigen und theologischen Arbeit noch erkennbarer, als es bisher möglich war, machen würde. Desgleichen zerschlug sich die Hoffnung, daß etwa noch die „*Leichenpredigt*“ aus Anlaß der Beisetzung Hanssen's auftauchen würde, aus der u. U. weitere Aufschlüsse über seine Vita hätten gefunden werden können. Umfragen ergaben nichts.

Ebenso wenig waren *Manuskripte* oder *Briefe* aus der Hand Hanssens aufzufinden, auch im Schleswiger Landesarchiv nicht. Hier befinden sich zwar u. a. die Plöner Akten (Abt. 20: Herzöge von Holstein-Plön; Abt. 108: Amt Plön). Sie bringen jedoch nichts, was Hanssen deutlicher als es bisher möglich war, konturierte, wenn es nicht auch seine *Unterschrift* täte, die die Richtigkeit der Plöner Kirchenrechnungen bescheinigte. Darin sehen wir ihn, wie wir meinen, in diesen sparsamen Schriftzügen, in diesen wenigen Buchstaben, in dem „M“, mit dem er seine Magisterwürde der

<sup>82</sup> Arends, 1; S. 319 f.

<sup>83</sup> Arends, 1, S. 313.

<sup>84</sup> Im Dezember 1745 erreichte allerdings „ganz unvermutet“ Hanssen ein Ruf in das Pfarramt der deutschen St. Petri-Gemeinde in Kopenhagen. Obgleich er – wie in früheren Jahren – geneigt war, diesen Ruf „als göttlich anzusehen“ und ihm zu folgen, jedoch der Kopenhagener Hof dieser Berufung ablehnend gegenüber stand, zugleich aber auch der Herzog ihn wissen ließ, daß er ihn „gerne“ in seinen Diensten behalten möchte, blieb Hanssen in seinem Plöner Amt und gab die Berufung zurück. Vgl. dazu Strodtmann, a. a. O., S. 370 und Altonaische Gelehrte Zeitungen 1746, St. 1.

Kieler Disputation anzeigt, in seinem Vornamen „Petrus“, der ihn sicherlich oftmals an jenen Jünger hat denken lassen, den sein Herr als Fels seiner Gemeinde gebrauchen wollte, in seinem Namen „Hanssen“, dessen Herkunft ihn an einen anderen Jünger erinnerte, den der Herr lieb hatte. Dürfen wir seine Unterschrift in dieser Weise auslegen, um Hanssens Bild mit weiterem Leben zu erfüllen? Seine vorliegenden Unterschriften selbst waren zudem mit dem Signum seiner übergeordneten Dienststellung „Praepositus“ bzw. „Superint.“ versehen, seines Amtes also, das er dreißig Jahre lang als „Zeuge der Wahrheit“ bekleidet hatte.